

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 32.

Bießen, Sonntag 8. nach Trinitatis, den 13. August 1916.

5. Jahrgang.

Menschen, die zusammengehören.

Brief des Apostels Paulus an die Galater 6, 2. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Geheiß Christi erfüllen.

Mit verzehrender Sehnsucht denken die Gatten und Väter, die nun schon so lange Monate draußen im Felde stehen, an ihr Daheim, an die Menschen, die ihnen die nächsten und liebsten sind. Sie träumen davon bei Tag und Nacht, wie schön das sein muß, wieder daheim zu sein bei Frau und Kindern und all den andern lieben Menschen, die ihrer dort voller Sehnsucht warten. Das eigne Heim! Als neue Stätte, da Glück und Frieden wohnt, als neue Quelle der Freude und immer neuer Schaffenskraft steht es vor ihrer Seele. Und wir wollen von Herzen wünschen, daß es für die heimkehrenden Krieger das auch wirklich wird! Für viele war es das ja von jeher. Für andere aber muß es das erst werden. So viele haben es erst da draußen im fernen, fremden Lande ganz empfunden, was sie an ihrem Daheim, an der Liebe der Ihren besaßen. Sie verstehen es jetzt nicht mehr, daß man sich einst so manche Stunde gegenseitig verbittert hat durch Grollen und Zanken um nichtiger Dinge willen und so oft einander das Leben nicht leichter, sondern schwerer machte. Und sie geloben wohl im stillen: Wenn dir das Glück der Heimkehr beschieden ist, dann solls anders werden, als es war, dann soll Freude und Frieden wohnen in deinem Haus!

Und die, die nicht mit hinausgezogen sind? Sollten die es nicht auch empfinden, daß diese Zeit mit ihrem Ernst und ihrer Not sie zwingt, ihr Zusammenleben auf einen neuen, herzlicheren Ton zu stimmen? Die Menschen, die von Gottes und Rechts wegen zusammengehören, sollten doch in dieser Zeit gemeinsamer Sorgen und Nöte in rechter Treue zusammenhalten und sich gegenseitig nach Kräften helfen, die Lasten zu tragen, die jedem auferlegt sind! Sie haben doch einst einander Liebe gelobt! Jetzt gilt's, die Echtheit und Kraft der Liebe zu beweisen. Jetzt müßte in allen Häusern die rechte Freundlichkeit und Herzlichkeit, das rechte Zartgefühl und Mitempfinden herrschen, das dem Herzen des andern so wohl tut.

Gewiß, es werden jetzt hohe Anforderungen an den Einzelnen gestellt, an seine geistige und körperliche Kraft, an seine Nerven und an die Kraft der Seele. Es ist kein

Wunder, wenn dabei viele — Männer und Frauen — abgesehen, ungeduldig, reizbar und nervös werden. Aber ein Unrecht ist und bleibt es doch, wenn ein Mann, der auch in dieser Zeit gegenüber andern Menschen, etwa seinen Vorgesetzten, Kollegen oder Kunden, oder im geselligen Verkehr allezeit höflich und freundlich bleibt, daheim sich einfach „gehen läßt“ und unfreundlich, gereizt und heftig gegenüber den Seinen ist, weil er meint, in seinem eigenen Hause hätte man es nicht nötig, sich Zwang anzutun und Rücksichten zu nehmen. Solch eine Lieblosigkeit gerade denen gegenüber, auf die du stets die größte Rücksicht nehmen solltest, schafft so viel Bitterkeit und Verdrossenheit und lähmt die Tragkraft der Seele.

Nein, gerade in dieser Zeit, in der wir doch ohnehin alle so viel Schweres zu überwinden haben, sollte für die Menschen, die zusammengehören und — die auch jetzt zusammen sein dürfen, das Wort gelten: Einer trage des andern Last! Sie sollten sich freuen, daß ihnen die Gelegenheit dazu gelassen ist! Wie viele andere entbehren die jetzt so schmerzlich! Du kannst auch in dieser Zeit den Deinen so viel sein! So sei ihnen denn auch alle Zeit ein rechter Halt und Trost, laß sie sich erquicken an deiner Liebe und Freundlichkeit!

Damit erweist du nicht nur den Deinen einen wertvollen Dienst, den sie dir danken werden, sondern auch deinem Vaterland! Denn du hilfst dadurch an deinem Teile mit, daß in der Stille des Hauses ein Geist der Kraft und Freudigkeit erhalten bleibt, den wir so dringend brauchen zum Aushalten.

Vor hundert Jahren.

Mitteilungen über das Mißjahr 1816.¹⁾

Eine empfindliche Schädigung erwuchs auch den rhein-hessischen Städten und Gemeinden durch das Notstands-jahr 1816, das in der Geschichte bis auf diesen Tag unter dem Namen das „Hungerjahr“²⁾ weiterlebt. Ich muß hier, um

1) Diese Ausführungen sind mit freundlicher Erlaubnis des Herrn Verlegers (Diemer-Mainz) der „Festschrift zur Hundertjahrfeier der Provinz Rheinhesse“ entnommen, die von Pfarrer Bedtolsheimer-Bießen, Archivdirektor Dr. Dieterich-Darmstadt und Kreisamtmann Stredter-Mainz bearbeitet ist. Pr. 3 Mk.

2) Vgl. meine Erzählung „Das Hungerjahr“ (Wiesbadener Volksbücher Nr. 97). 1907. 21. bis 35. Tausend. 1913.

von diesem Nothstand und seinen Ursachen ein richtiges Bild geben zu können, etwas weiter ausholen und das ganze südwestdeutsche Gebiet in das Auge fassen.

Die Saat stand im Mai 1816 in dem bezeichneten Gebiete wie immer auf das beste, als Naturereignisse eintraten, die zu den schlimmsten Folgen führten. Aus verschiedenen Gegenden des deutschen Westens und des deutschen Südens werden im Juni Wolkenbrüche und heftige Regengüsse gemeldet. Für den Regen-, Oberdonau- und Starkreis war der 10. Juni verhängnisvoll. Ein heftiges Gewitter entlud sich über diese Gegend und vernichtete in einer Ausdehnung von zehn Stunden völlig das Getreide und das Obst, an verschiedenen Stellen lag der Hagel fußhoch. Auch über Ingolstadt und die oberen Donaugegenden ging an diesem Tage ein schweres Unwetter. In München hatten Häuser, Gartenanlagen, Obstbäume und Getreidefelder schwer gelitten. Am 15. Juni ging ein Unwetter über die Nordschweiz, das so fürchtbar war, daß bei Basel der Rhein von den Trümmern eingestürzter Häuser bedeckt war, die Aare trat über ihre Ufer, und das Emmental wurde schwer heimgesucht. Gleiches wird aus dem Breisgau gemeldet. Auch Italien litt unter der feuchten, kalten Witterung, im April soll es in Rom noch Eiszapfen gegeben haben. In der Nacht vom 16./17. Juni fiel in der Gegend bei Bamberg ein fürchterlicher Wolkenbruch, 17 Bemerkungen wurden zerstört, mehrere Häuser stürzten ein, Menschen und Tiere fanden dabei ihren Tod. Am 15. Juni kamen durch einen Wolkenbruch, der bei Buttenheim unweit Erlangen fiel, 20 Menschen um das Leben. Auch Nordwestdeutschland hatte zu leiden, am 14. Juni richtete ein Wolkenbruch bei Hildesheim und Einbeck großen Schaden an; Aecker und Wiesen wurden überschwemmt, viele Vorräte zerstört und viele Häuser beschädigt. Ein Wolkenbruch, der am Abend des 17. Juni bei Landshut fiel, machte die Heerstraße nach München dadurch unpassierbar, daß er alle Brücken wegriß. Mitte Juni wurde aus Bordeaux folgendes gemeldet: „Wir wissen wahrlich nicht, woran wir hier sind. Bei verschlossenen Fenstern und Thüren brennt wie im Winter Feuer in unseren Kaminen. Es ist eine Kälte wie im Oktober, die Luft dunkel und regennäß, heftige Windstöße, mit Plahregen und Hagel begleitet, umstürmen unsere Landhäuser. Die Niederungen stehen unter Wasser; einem erträglich warmen Tage folgen mehrere kalt und mit Regen, wie die vorhergegangenen. Eines ähnlichen Sommers erinnern sich die ältesten Leute nicht in diesem Lande. Die ganze Vegetation leidet, besonders der Weinstock. Die Zeit der Blüthe sollte schon vorüber sein, und noch haben die Reben zu blühen nicht angefangen.“ Diese Schilderung der Witterungsverhältnisse im Sommer 1816 trifft auch für die südwestdeutschen Gebiete zu. In der „Großherzoglich Badischen Staatszeitung“ war damals ausgeführt, daß seit dem ungewöhnlich heißen Sommer 1811 die Sommer immer kälter geworden seien.

Die vielfachen Regengüsse hatten Ueberschwemmungen zur Folge. In der Nacht vom 6./7. Juli brach bei Philippsburg der Rheindamm, mehrere Hundert Morgen Wiesen und Getreidefelder waren zu einem See geworden. Auch die Umgebung von Mannheim wurde unter Wasser gesetzt, die Ernteaussichten wurden dadurch ganz vernichtet. Was die reißenden Fluten noch verschonten, fiel dem andringenden Quellwasser zum Opfer. Was an Früchten, Tabak und Gartenerzeugnissen dort verdarb, konnte gar nicht berechnet werden. Die Schäden bei den großen Ueberschwemmungen der Jahre 1784 und 1799 waren nicht so schlimm, weil diese

Ueberschwemmungen in den Winter fielen und nur wenige Tage andauerten. Im Sommer 1816 war der Rhein bei Mannheim zu einem 4 bis 5 Stunden breiten See geworden. Acht Wochen lang war der Rhein über seine Ufer getreten, als am 5. August vom Wasgau her Sturm und Hagel kamen und in zwölf Gemeinden, die Karlsruhe benachbart sind, die Hoffnungen vieler Familien zerstörten. Hagelkörner von der Größe eines Hühnereis fielen dort nieder, Hasen und Vögel wurden getötet, Menschen auf dem Felde verletzt, Obstbäume entwurzelt und ihrer unreifen Früchte beraubt, in den Wäldern viele Tausende von Bäumen umgerissen. Der ganze Erntesegen war dahin, die unglücklichen Bewohner laßen die halbreifen Getreidekörner vom Boden auf. Gleiches wird aus Zabern und Weixenburg gemeldet.

Noch im September gab es verheerende Gewitter. Am 12. dieses Monats zog ein fürchterliches Gewitter von Worms her über die Städte Bensheim und Heppenheim und einen Teil des Odenwaldes. In den beiden Städten an der Bergstraße wurden fast alle Fenster zerschlagen und viele Dächer beschädigt, der Schaden an Feldfrüchten, Bäumen und Weinbergen war ungeheuer.

Unwetter dieser Art werden auch aus Rheinhessen gemeldet. Im September ging ein schweres Wetter über die Wormser Gegend nieder, vielleicht ist es dasselbe, das der Bergstraße Schaden brachte. Aus mündlicher Ueberlieferung ist mir berichtet worden, daß es in unserer Provinz vom Mai bis zum Oktober anhaltend geregnet hat, es herrschte eine kalte Witterung, ab und zu fiel auch Hagel. Infolgedessen kam die Ernte sehr spät. Während die Kornernte sonst Mitte Juli beginnt und Mitte August mit dem Haferschnitt beendet ist, brachte man in Rheinhessen im Jahre 1816 die Ernte erst um den Gallustag (17. Oktober) nach Hause. Die Frucht war sehr minderwertig; denn die Körner waren nicht ausgewachsen und ergaben ein minderwertiges Mehl, das daraus hergestellte Brot war naß, klebrig und ungesund.

Don vornherein müssen wir freilich im Auge behalten, daß in Rheinhessen zwar auch Teuerung, jedoch keine eigentliche Hungersnot herrschte. Ein intelligenter rheinhessischer Landmann, ein Mann von der Art, wie man sie in der Provinz oft findet, Adam Boost aus Nierstein, hat das in einer Schrift, die er im Dezember 1816 abgeschlossen hat, ausdrücklich festgestellt. Auch Boost ist der Ansicht, daß die günstige Lage der Provinz aus ihrer Parzellenwirtschaft resultiere. Auch der geringste Tagelöhner habe ein kleines Stück Feld als Eigentum, könne darauf Kartoffeln und Rüben pflanzen und gewinne so die Möglichkeit, sich und die Seinen in Zeiten der Teuerung durchzubringen. Groß war die Hungersnot im Odenwald.

Vor der Ernte waren natürlich auch in Rheinhessen die Befürchtungen wegen einer eintretenden Hungersnot nicht gering gewesen. Prof. Dr. Neeb, damals Bürgermeister zu Nieder-Saulheim, veröffentlichte deshalb in der „Mainzer Zeitung“ einen Artikel, der überschrieben war: „Beruhigungsgründe bei der Furcht vor einer durch nasse Erndte entstehenden Noth“. Der gelehrte Philosoph und sachkundige Landwirt, der sich in diesem Artikel als „Departementalrath Neeb“ bezeichnete, ging von einem im Volke seit alter Zeit verbreiteten Aberglauben aus. Er sagte, in seiner Bemerkung läge ein Born, genannt der „Hungerborn“ (Hungerborne werden auch anderwärts, so bei Kaiserslautern erwähnt). Der Hungerborn zu Nieder-Saulheim sei jetzt abermals geflossen, nachdem ein sechzigjähriger Mann ihn in

seiner Ki
deute in
auseinan
nicht au
von den
durch Be
Korns di
auf d
und d
nütze m
bis auf
schichtet
Neeb de
schähe, n
und den
umgestür
hausen zu
rung wid
dieselbe A
Nach
ist, in Rh
war ganz
ernte ver
Dorfe des
genannt
meldungen
Zustände
schlossen.
Kreuzenz
eine Ma
Ein
daß der
völkern
manchen
bot, sehr
1816/17
Naturkra
Zusammen
tungen. A
und Star
„Zeichen
dem groß
und gefli
kläglich
phelen ja
soll. Das
seinem A
Aengstli
wieder o
als der g
sie jagten
in Feuer
untergeh
und Ste
so groß
Gutes. I
einem sp
Ern
rungen
stand ni
allenthal
sperrte. G
und Welf

seiner Kindheit bereits einmal habe fließen sehen, das bedeute in der Volksmeinung Hungersnot. Neeb setzte dann auseinander, daß in Rheinheffen die Behandlung der Ernte nicht auf nasse Jahre berechnet sei, man müsse deshalb von den Leuten lernen, deren Ernte spät käme und daher durch Regen gefährdet sei. Man solle beim Schneiden des Kornes die Aehren nicht auf die bloße Erde, sondern immer auf den Sturz der Halme des vorliegenden Belages legen und die Belage sehr dünn ausbreiten. Jede gute Stunde benütze man zum Wenden und Binden, und während man noch bis auf diesen Tag in Rheinheffen die Kornhäufen so aufschichtet, daß man je zehn Garben übereinander legt, gab Neeb den Rat, es so zu machen, wie es in der Wetterau geschähe, nämlich die Garben aufrecht in einen Kreis zu stellen und den Kegel mit den ausgebreiteten Halmen einer auf ihn umgestürzten Garbe zu bedecken. So könnten die Kornhäufen zu je zehn Garben bis zum Herbst der nassen Witterung widerstehen. Gerste und Weizen behandle man auf dieselbe Art.

Nach dem Jahre 1811 hatte man, wie schon erwähnt ist, in Rheinheffen kein gutes Weinjahr mehr gehabt, 1816 war ganz unergiebig. Wie wenig man sich von der Weinernte versprach, zeigte ein Tauschkontrakt, den in einem Dorfe des Kantons Pfeddersheim — der Name wird nicht genannt — zwei Männer, und zwar, wie die Zeitungsmeldungen hervorzuheben für nötig finden, in nüchternem Zustande und mit reiflicher Ueberlegung miteinander abschlossen. Der eine von ihnen trat dem andern die 1816er Kreszenz von fünf Morgen gut gehaltener Weinberge gegen eine Maß 1811er Wein förmlich ab.

Eine Folge des schlechten Ausfalles der Ernte war auch, daß der Aberglaube, der damals in der rheinheffischen Bevölkerung viel fester eingewurzelt war als heute und der an manchen Winterabenden Stoff zu schauerlichen Gesprächen bot, sehr rege wurde. Namentlich im traurigen Winter 1816/17 hatten die Furchtsamen Anlaß, das Versagen der Naturkraft mit unheimlichen geheimnisvollen Gewalten in Zusammenhang zu bringen. Davon berichten auch die Zeitungen. Aus England, wo Unfälle verschiedener Art, Feuer und Sturm, die Bevölkerung schreckten, wurde berichtet: „Zeichen lassen sich am Himmel und auf der Erde sehen, die dem großen Haufen nichts Gutes verkünden. Feuerkugeln und geflügelte Drachen ziehen durch die Luft, man hört kläglich Stimmen aus der Tiefe des Bodens, und Propheten sagen schreckliches Unheil voraus, das da kommen soll. Das schlimmste Zeichen aber ist der Mensch selbst mit seinem Aberglauben ohne Religion.“ Natürlich redeten die Aengstlichen bei den großen Regengüssen des Jahres 1816 wieder vom Weltuntergang, wie sie das fünf Jahre zuvor, als der große Komet am Himmel stand, schon getan hatten, sie sagten, für 1816 sei geweissagt worden, die Welt gehe in Feuer unter, nun sei ersichtlich, daß sie durch Wasser untergehe. Auch sah man damals Zeichen an Sonne, Mond und Sternen. In Ungarn, so hieß es, sei eine feurige Kugel so groß wie ein Vollmond erschienen, das bedeute nichts Gutes. Vielleicht war diese Kugel wirklich der Vollmond, die einem spät nach Hause Wandelnden auf den Weg leuchtete.

Ernster waren die Maßnahmen, die die Landesregierungen vornahmen. Man glaubte, dem herrschenden Nostand nicht besser begegnen zu können, als indem man allenthalben die Landesgrenzen für den Handelsverkehr sperrte. Es waren die außerdeutschen Staaten Frankreich und Oesterreich, die damit angingen. Dann folgten die süd-

deutschen Staaten, die schwer gelitten hatten, und Preußen. Verhältnismäßig spät und nur durch das Vorgehen der Nachbarstaaten dazu veranlaßt, ordnete die Großherzoglich heffische Regierung die Grenzsperrung an. Noch im Dezember 1816 wurde der „Mainzer Zeitung“ aus Alzen berichtet, man sei dankbar, daß der Landesherr nicht durch Anlegung einer Sperre die Not vergrößert habe, in „Neuheffen“ habe man den Selbstbedarf gesichert und für die Armen gesorgt.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsgedanken.

5.

(Schluß.)

Das Gold zur Reichsbank!

O deutsches Volk, du Volk der Kraft,
Was hast du alles schon geschafft!
Die Feinde groß und klein zerzaust
Mit deiner erzbewehrten Faust.

Doch haben sie noch nicht genug.
Sie brauchen alle List und Trug,
Kannst auf dem Weg des Kampfs nicht sein,
Dich wirtschaftlich zu machen klein.

Drum, Michel, jetzt nicht lang bedacht!
Nimm deine Lage wohl in acht.
Das Gold, das hell ins Auge sticht,
Als einen Schutzwall um dich schicht'.

Su deines eignen Landes Nutz
Und deinen Feinden all zum Trug.
Red' in die Höh' die goldne Faust,
Daß deinen Feinden davor graut.

Rück' deine letzten Kronen raus,
Die du noch findest in dem Haus.
Schaff', daß all dein gemünztes Gold
Hin in die Reichsbankkasse rollt.

In Kisten und Schubladen schau,
Was noch an Schmuck hat deine Frau.
Armband, Uhrkett' und Medaillon,
Auch Brosch' und Ohrring nicht verschon'.

Was sie nur hat an goldnem Tand,
Das gebe sie dem Vaterland.
Was nutzlos Jahr um Jahr schon lag,
Sie schleunig in die Reichsbank trag.

Daß sie die Goldrüstung vermehre
Und stärke unsres Reiches Wehre.
Daß Truppen hab' der Feldmarschall
Und Gold der Generalgeldmarschall.

K. G.

Kleine Mitteilungen.

Schlichte Ehrung der Gefallenen. Wie die Teilnahme am Heldentod der Krieger und am Schmerz der Angehörigen, sei auch die Ehrung allgemein und öffentlich. In einer Dororkirche bei Altona geschieht das besonders schön und eindrucksvoll. Für jeden, der den Heldentod für Kaiser und Reich gestorben, wird ein grüner Tannenkranz mit schwarz-weiß-roter Schleife und mit Angabe von Namen und Regiment aufgehängt. Lauter gleiche Kränze nebeneinander an geeigneter Stelle der Wand, jedes Auge sucht den bestimmten. Immer wieder neue kommen hinzu, alle gleich!

Um den Kranz haltbarer herzustellen, läßt sich auch künstliches Laub, rotes oder grünes, oder Flez benutzen. Kann die Gemeinde nicht die Kosten tragen, so tun es gern die Angehörigen; es kommt nur darauf an, daß jemand den Anfang macht. Die Schleifen brauchen nicht zu kostbar zu sein, und die Unterschriften stellt gewiß gern eine geschickte Hand unentgeltlich her. Aber alle Kränze müssen völlig gleich sein, wie ja doch unsere Dankbarkeit allen gleichmäßig gebührt. Leere Wände zur Aufnahme solcher Ehrenkränze finden sich wohl in allen Kirchen.

Wer Geringes nichtehrt, ist Größeres nicht wert! Es kann einem Deutschen in dieser ersten Kriegszeit angesichts des schändlichen Aushungerungsplanes unserer Feinde manchmal ins Herz schneiden, wenn er beim Wandern ins Freie sieht, wie gedankenlose Herumstreicher, um ein paar Schritte zu sparen, die Ecken sich kreuzender Wege in den prangenden Fluren „abschneiden“, am Rande des Feldrains die Getreidehalme ausreißen, oder gar sich Pfade ins wogende Kornmeer bahnen, um ein paar arme Feldblumen abzurupfen! Das ist zu aller Zeit eine Schande, jetzt aber eine doppelte! Wenn's nun ein jeder so betreiben wollte? Wo bliebe da schließlich Nahrung für uns und Futter für die Tiere? Dabei mag dieser oder jener darunter sein, der abends womöglich nach alter Gewohnheit noch gedankenlos „betet“: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Ob er es wert ist?

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

„Wir müssen unsere Gesinnung veredeln. Wir müssen uns als das fühlen und handeln, was wir sind, als Lebensleute des zu Unsterblichkeit bestimmten Lebendigen, dessen vergängliche Blüten und Samenkapseln wir sind, jenes Lebendigen, das unablässig schaffend sich müht, aus den ihm verliehenen Gaben immer vollkommenerer Werke zu schaffen, in unendlicher Annäherung den Deutschen zu verwirklichen.“

Geheimrat Prof. Dr. med. Otto von Gruber-München (in einem Vortrag über „Hygienische Aufgaben der Gegenwart“).

„Der alte Wandsbecker Bote sagt einmal: Sorge für deinen Leib, doch nicht also, als ob es deine Seele wäre! Wenn man jetzt nur noch die Klagen hört: Was werden wir essen? Was werden wir trinken?, möchte man wünschen, daß nur ein wenig von dieser tiefgründigen Sorge der Seele zugute käme, der man Luft und Licht, Nahrung und Labung entzieht und Dinge zuführt, die sie tief schädigen, Bilder, Lieder, Klänge, Genüsse, bei denen man vor Begierde verschmachtet.“

Oberkonsistorialpräsident D. Dr. v. B e z z e l - München.

„Der Wert des Lebens besteht nicht in seiner Länge, sondern in seinem Inhalt, nicht in seinem Ablauf, sondern in seiner Fruchtbarkeit. Wohl ist langes Leben eine Gnade, aber köstlich gewesen ist es nur, wenn es Mühe und Arbeit war.“

Johannes Müller.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Sonntag, den 13. August, 9. nach Trinitatis. Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ma hr. Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann. Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. Vormittags 11 1/2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrer Schwa be. — Mittwoch, den 16. August, abends 8 Uhr: Kriegsbestunde. Pfarrer Schwa be.

In der Johanneskirche. Sonntag, den 13. August, 9. nach Trinitatis. Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasgemeinde. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld. Abends 8 Uhr im Johannesaal: Versammlung und Bibelbesprechung. — Nächsten Sonntag, den 20. August, findet im Hauptgottesdienste Beichte und heil. Abendmahl für Lukas- und Johannesgemeinde statt. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. An demselben Tage wird in beiden Kirchen eine Kollekte für die innere Mission erhoben.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16
Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke
Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst
Oefen, Herde, Ersatz für kupferne Waschkessel, Haus- und Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition. Glühlichtstrümpfe, elektrische Birnen, Fahnenhalter, Karbidlampen.

Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
Fr. Linfer, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Derantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Bedt; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.